



Ungarn in Nürnberg - Nürnberger in Ungarn



(Collage: *rijo*)

Rindviecher und Hornochsen!

Genies und starke Männer!

stellten in der Geschichte eine engere Verbindung zwischen Nürnberg und Ungarn her, als allgemein bekannt ist.

Das Erste, was die Nürnberger schon im Mittelalter von Ungarn zu sehen bekamen, waren große Herden von Vierbeinern, vor allem langhornige Rinder, von deren Aussehen man sich noch heute auf der nicht ohne Grund so genannten Fleischbrücke ein Bild machen kann. Aber auch rassige Pferde und fette Schweine von den Weiden Pannoniens wurden nachweislich seit dem frühen 14. Jahrhundert quer durch Europa nach Nürnberg getrieben, um von hier weiterverhandelt zu werden oder den Eigenbedarf der schnell wachsenden Stadt zu decken.

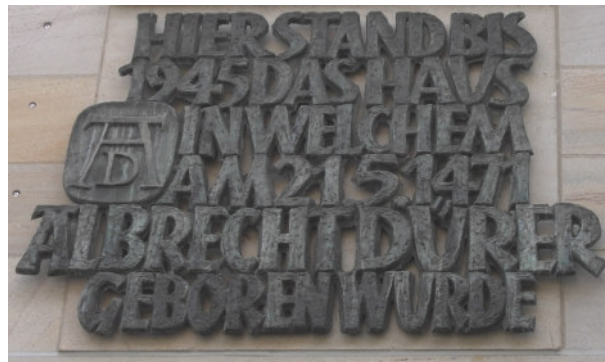
Go West: Ungarische Cowboys in Nürnberg

Mit dem Vieh kamen auch Menschen eines besonderen Schlags aus Ungarn an die Pegnitz, die Haiducken, deren Name sich wohl vom ungarischen „haidú“ (Hirte) ableitet, die Cowboys des Mittelalters: abenteuerlustige, vierschrötige Männer, die sich, als sie durch die türkische Eroberung weiter Teile Ungarns im 15. und 16. Jahrhundert ihre Arbeit als Viehtreiber verloren hatten, auf dem ganzen Balkan als Söldner verdingten und als besonders mutig begehrt waren. Standen sie einmal nicht im Kriegsdienst, so erleichterten sie im Stile Robin Hoods die Reichen - osmanische und christliche - um ihre irdischen Güter und beschenkten die Armen -

zumindest, wenn man den Volksmärchen glauben will. Was haben diese Haudegen gedacht, mit welchen großen, staunenden Augen haben sie nach ihrer langen Reise diese Stadt gesehen, ihre Straßen und Menschen und Waren aus allen Herren Ländern, die hier feilgeboten wurden?

Albrecht Dürer der Ältere: Nürnbergs berühmtester Migrant und sein genialer Sohn

Der Fernhandel war schon Jahrhunderte vor EU und Globalisierung keine Einbahnstraße: Güter und Menschen fanden auch ihren Weg von Nürnberg nach Ungarn. Es war also kein so ungewöhnlicher Vorgang, als sich 1455 nach einer Wanderschaft, die ihn bis in die Niederlande geführt hatte, der aus Ajtós bei Gyula (heute im Komitat Békés gelegen) stammende Goldschmied Albrecht - die Ungarn nennen ihn und seinen Sohn der für sie leichteren Aussprache wegen Albert - in Nürnberg niederließ und sich hier wegen seiner Herkunft den Familiennamen Dürer - „ajtó“ heißt Tür - gab. Das Wappen, das die Dürer für sich wählten, könnte auch als zeitloses Symbol für Weltoffenheit, Toleranz und die Gemeinschaft der Völker in Europa stehen: eine offene Tür, erhöht auf einem Dreieck.



Inskrift am Geburtshaus Albrechts des Jüngeren
(Foto: Susanne Rieger)

Fünfzig Jahre später zeichnete sein berühmter Sohn ein liebevolles Porträt des Mannes aus Ajtós, zur Abwechslung nicht mit Pinsel oder Stichel, sondern mit Worten: In seiner an Weihnachten 1524 verfassten „Familienchronik“ berichtet der Maler Albrecht von seinen ungarischen Wurzeln, den Vorfahren, die sich von der Ochsen- und Pferdezucht ernährt hatten, vom Großvater Anton, dem ersten Goldschmied in der Familie, der als Knabe nach Gyula gekommen war und dort sein Handwerk erlernte, vom Vater und seinen Brüdern László, dem Sattler, dessen Sohn Nikolaus es in Köln zu einiger Berühmtheit als Goldschmied brachte, nachdem er bei seinem Nürnberger Onkel in die Lehre gegangen war, und Johannes, Pfarrer in Großwardein, ungarisch Nagyvárad, heute Oradea in Rumänien. Den breitesten Raum nimmt aber die Schilderung des Lebens seines „lieben Vaters“ ein, das er „mit großer Mühe und schwerer harter Arbeit zugebracht [hat].“

Man scheint es dem Einwanderer nicht leicht gemacht zu haben, denn Dürer spricht von „mancherlei Betrübung, Anfechtung und Widerwärtigkeit“, denen sein friedfertiger, schweigsamer und gläubiger Vater in Nürnberg trotz seines angesehenen Handwerks und des guten Rufes, den seine Arbeit genoss, ausgesetzt war. Auch Dürers Mutter, die Tochter des Meisters von Albrecht dem Älteren, Hieronymus Holper, die der Vater 1467 als erst Fünfzehnjährige geheiratet und mit der er 18 Kinder hatte, von denen aber nur die Söhne Albrecht, Endres und Hans das Erwachsenenalter erreichten, habe „Verspottung, Verachtung [und] höhnische Worte“ erdulden müssen, wie er an anderer Stelle berichtet. Galt diese Häme schon damals einer Frau aus eingessener Nürnberger Handwerkerfamilie, die einen Ausländer geheiratet hatte? Albrecht der Ältere ließ sich durch solche Anfeindungen nicht beirren. Insbesondere auf die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder legte er großen Wert, auch dies durchaus zu vergleichen mit den heutigen Einwanderern. Sonst eher wortkarg ermahnte er sie täglich zu Disziplin, Gottesfurcht und Nächstenliebe. Früh erkannte er Talent und Fleiß seines ältesten Sohnes, schickte ihn auf die Schule und nahm ihn anschließend bei sich in die Lehre. Er verzieh ihm sogar den Sinneswandel, sich lieber auf die Malerei verlegen zu wollen, und schickte ihn trotz Klage über die verlorene Zeit 1486 noch einmal beim Nürnberger Maler Michael Wohlgemut in die Lehre und danach bis 1494 auf eine vierjährige Wanderschaft an den Oberrhein und in die Niederlande, wo er selbst lange gearbeitet hatte. Die anschließende steile Karriere des Sohnes zum in ganz Europa gerühmten Maler und Grafiker konnte Albrecht der Ältere, dessen Porträts von der Hand seines Sohnes noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts für Spekulationen über sein Ungarn- oder Deutschtum erhalten mussten, nur noch acht Jahre lang verfolgen: 1502 erkrankte er an der Ruhr und starb am 20. September 1502 im Alter von etwa 75 Jahren.



Medaillon am Dürer-Pirckheimer-Brunnen

(Foto: Susanne Rieger)

Ein besseres Indiz für sein Ungarntum als die „Mongolenfalte“, nach der - ernsthaft! - auch im Gesicht seines Sohnes gesucht wurde, um seine magyarisches Abstammung zu beweisen

oder zu widerlegen, ist vielleicht die letzte irdische Freude, die er sich gönnte: einen Schluck Wein, allerdings nicht aus seiner Heimat, sondern dem italienischen Rivoglio. Danach ließ er sich von der Aufwarterin wieder zu Bett bringen, bedankte sich bei ihr für ihre Mühe und starb.

Nürnberger Exporte nach Ungarn: Künstler, Soldaten und Waffen

Auch im Bereich der Kunst waren dieser bescheidene Mann und sein weltberühmter Sohn nicht das Ergebnis einer Sackgasse, die von Osten nach Westen verlief: Söhne und Enkel des Veit Stoß' waren in Oberungarn und Siebenbürgen als Bildhauer, Maler und Goldschmiede tätig und dort auch ansässig. Sein Sohn Veit der Jüngere ist 1522/23 als führendes Mitglied der Bildschnitzer-Zunft im Siebenbürger Kronstadt nachweisbar. Zahlreiche Altäre in der Region werden ihm zugeschrieben.

Doch zu jener Zeit hing über der alten Heimat der Dürer und der neuen der Stoß ständig das Damoklesschwert, oder besser gesagt der Krummsäbel, des expandierenden Osmanischen Reiches. Ein Jahr nach der Ankunft des alten Dürer in Nürnberg wurde im ganzen Heiligen Römischen Reich zu einem Kreuzzug gegen die Türken aufgerufen. Der Appell, verbunden mit einem Sündenerlass und wohl auch der Aussicht auf Abenteuer und reiche Beute, stößt in Nürnberg auf ein großes Echo: Mehr als 1000 Männer finden sich zusammen und werden vom Rat der Stadt ausgerüstet, der den Schweizer Landsknecht Heinrich von Melters und Ott Herdegen, „der die ungarische Sprache gut verstand“, als Hauptleute bestimmt. Im August 1456 rückt das Nürnberger Kontingent nach Regensburg ab, von wo es mit dem Schiff auf der Donau weitergeht.

Wo genau die Nürnberger in Ungarn gegen die Türken kämpften, darüber berichten die alten Chroniken nichts. Weihnachten 1456 jedenfalls kam nur noch kaum die Hälfte von ihnen krank und elend in ihre Vaterstadt zurück. Ihr schwacher Trost: Für ihren Einsatz wurden sie sowohl vom ungarischen König als auch vom päpstlichen Legaten belobigt.

Der Ausgang dieser Expedition scheint der lokalen Kreuzzugsbegeisterung einen dauerhaften Dämpfer verpasst zu haben, denn in den folgenden Jahren beteiligten sich nur noch Spezialisten am Abwehrkampf gegen die „Heiden“ im Südosten Europas. Nicht nur dort waren die Nürnberger „Büchsenmeister“ heiß begehrt, sodass der Stadtrat regulierend eingreifen musste, wenn wieder einmal ein Landesfürst diese mit verlockenden Angeboten in seine Dienste zu bringen versuchte. In einem Brief vom 30. Juni 1505 erwiderte er deshalb einem Werber, seinem Ansinnen könne nicht entsprochen werden, da gerade 19 solcher einheimischen Waffen-

techniker in Ungarn gegen die Türken verloren gegangen, oder in der Sprache der Zeit „außpliben, gestorben und umbkhumen“ seien.

Trotz solcher Misserfolge blieb Nürnberger Rüstungstechnologie an der christlich-muselmanischen Front auf dem Balkan gefragt und berühmt: Mitte des 16. Jahrhunderts hieß ein besonders großes Geschütz als Teil der Hermannstädter Stadtbefestigung „der Ochs von Nürnberg“. Also wieder ein Bezug zum Rindvieh! Und die Nürnberger verdienten gut an den häufigen Waffenlieferungen in das Kriegsgebiet.

Doch auch Nürnberger Waffentechnik konnte 1526 die ungarische Katastrophe der Schlacht bei Mohács, durch die weite Teile des magyarischen Königreichs unter türkische Kontrolle gerieten, nicht verhindern. In der Folgezeit scheiterte das Vordringen der Türken zwar zunächst vor den Toren Wiens, letztlich kamen sie aber sogar bis Gostenhof, wie man sich un schwer selbst überzeugen kann.

Die Vorläufer der *Bild* und Vater Draculas Besuch in der Noris

Zurück ins 16. Jahrhundert: Als damalige Nachrichten- und Druckmetropole von europäischem Rang nahm man in Nürnberg regen Anteil an den Vorgängen im Südosten. In Einzelblatt drucken, den Vorläufern unserer heutigen Zeitungen, berichteten Nürnberger Verleger ihrer schon damals sensationshungrigen Leserschaft beispielsweise 1566 „Was die Türken gegen die beiden Städte und Festungen Gyula und Szigeth fürgenommen haben“. Mit einem entsprechend dramatischen Titel-Bild (!) wild im Kampf zusammengeknäulter Ungarn und Türken erschien hier eine ‚Reportage‘ von der Eroberung beider Städte. Quellen solcher Nachrichten waren Reisende oder die Korrespondenz ansässiger Bürger mit dem Ausland - was sich nicht immer positiv auf ihren Wahrheitsgehalt auswirkte.

Newe Zeitung / von
erobring vnd verlust/der beider Be-
stungen/Gyula vnd Siget/in
Vngern/ 1 5 6 6.



Gedruckt zu Nürnberg/bey
Valentin Geysler.

„N^ewe Zeitung“ von 1566
(Quelle: Schwob, Kulturelle Beziehungen)

In dieser Funktion trug Nürnberg auch zur Begründung und Verbreitung eines Mythos bei, der noch heute weiterwirkt: Dracula! Aus der Zeit zwischen 1488 und 1530 sind zahlreiche Nürnberger Drucke erhalten, die in Wort und Bild die Grausamkeiten des Woiwoden der unter türkischer Oberhoheit stehenden Walachei, Vlad III. mit dem hübschen Beinamen „Drakul“, was so viel bedeutet wie Drache oder Teufel, schildern, die er in seinem Herrschaftsbereich und bei Überfällen im angrenzenden Siebenbürgen beging. Über seinen Vater, Vlad II., besteht eine weitere Verbindung dieser sympathischen Sippe zu Nürnberg: Er kam bereits 1431 in die Stadt, um sich vom gerade hier weilenden Kaiser Sigismund sein rechtmäßiges Regiment über die Walachei bestätigen zu lassen. Allerdings paktierte er, wie auch später sein Sohn und Nachfolger, je nach Opportunität mit den Türken. 1462 vertrieben diese ihn nach einem weiteren Bündniswechsel aus seinem Fürstentum. Netterweise lieferte ihn sein jüngerer Bruder an den Sultan aus, der Vlad 15 Jahre lang in Ofen einkerkerte. Nach seiner Entlassung aus der Haft lebte der Bösewicht noch zwei Jahre und starb 1479 - keines natürlichen Todes, wie bei jemand abzusehen war, dessen Aktivitäten in einer 1499 in Nürnberg erschienenen „Zeitung“ wie folgt beschrieben werden:

„Dies ist die grausame und erschreckende Historie von dem wilden Wüterich Dracole Wayde, wie er die Leute aufgespießt und gebraten und mitsamt den Köpfen in einem Kessel gesotten hat. Und wie er die Leute geschunden hat und zerhacken hat lassen wie Kraut. Item hat er auch den Müttern ihre Kinder braten lassen und sie mussten sie dann selbst aufessen.“

Das Titelblatt der Flugschrift ist illustriert mit einem Holzschnitt, der „Dracole Wayde“ beim genüsslichen Verzehr von Geflügel zeigt - allerdings im Angesicht eines Waldes von gepfälhten Menschen und eines Büttels, der direkt vor seinem Tisch ein Opfer mittels Axt in Einzelteile zerlegt.

Wie facht sich an gar ein grauffem
liche erschrockenliche hystorien von dem wilden wüterich.
Dracole wayde. Wie er die leute gespist hat. vnd gebraten.
vnd mit dem haidern yn einem kessel gesotten. vñ wie er die
leute geschunden hat vñ zerhacken lassen als ein kraut. Item
er hat auch den müttern ihre kind gebraten vnd sy habes müs-
sen selber essen. Vnd vil andere erschrockenliche ding die in
dissem tractat geschriben sind. Vnd in welchem land er
geregiret hat.



Graf Dracula und seine Hobbys
(Quelle: Schwob, Kulturelle Beziehungen)

West-östlicher Wissenstransfer seit der frühen Neuzeit: Die Universität Altdorf

Die Verbindungen zwischen Nürnberg und Ungarn rissen auch in der Türkenzeit nie völlig ab: Zwischen 1582 und 1799 weist die Matrikel der Nürnbergischen Universität in Altdorf insgesamt 257 Studenten aus Ungarn (mit Siebenbürgen) auf, die meisten von ihnen in den Fächern Theologie, Jura und Medizin, unter ihnen im Jahre 1613 beispielsweise der in Siebenbürgen geborener David Holzschuher, ein Name mit einem guten Klang in der alten Noris.

Das Jubeljahr 1928: Der Nürnberger Oberbürgermeister auf Staatsbesuch in Ungarn

Der bisherige Höhepunkt der offiziellen Beziehungen zwischen Nürnberg und Ungarn war 1928, das 400. Todesjahr des Meisters, als der damalige Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Hermann Luppe nach Ungarn eingeladen und dort als Staatsgast empfangen wurde. Noch in seiner in den düsteren Jahren des Nationalsozialismus verfassten Autobiografie ist die Befriedigung spürbar, die der in seiner Heimatstadt oft angefeindete Demokrat wegen der Gastfreundschaft und Ehrerbietung der Ungarn empfand und für die er sich dadurch revanchierte, dass er in einer viel beachteten Festrede in der Budapester Akademie der Künste die in Dürer personifizierte „Rassenmischung“ als eine Voraussetzung für dessen Genialität benannte. In Gyula erwarteten Luppe die sprichwörtliche Blaskapelle am Bahnhof und die Ehrenbürgerwürde sowie eine Fahrt in offener Kutsche durch ein Spalier jubelnder Menschen nach Ajtós. Im Folgejahr fand im Februar in Nürnberg eine „Ungarische Woche“ statt, im November eine „Nürnberger Woche“ in Budapest, zu der eine große Nürnberger Delegation mit einem Sonderzug reiste; zu Weihnachten wurden aus Nürnberg Spielwaren und Lebkuchen an notleidende ungarische Kinder geschickt; ein ungarisches Reisebüro wurde in Nürnberg eingerichtet und ein Austauschprogramm für Schüler wie Studenten geplant. Doch Weltwirtschaftskrise und der braune Spuk seit 1933 beendeten jäh diese hoffnungsvollen Ansätze, an die auch in Zeiten des „Eisernen Vorhangs“ nicht wieder dauerhaft angeknüpft werden konnte.

Düstere Zeiten: Ungarische KZ-Häftlinge in Nürnberg



Ágnes Rózsa
(Foto: *Verlag testimon*)

Das furchtbarste Kapitel der Beziehungen zwischen dieser Stadt und Ungarn brach an, als im Jahre 1944 eine junge Frau in Nürnberg ankam, die aus Großwardein stammte, wo Dürers Onkel Pfarrer gewesen war. Ágnes Rózsa und ihre rund 500 ungarischen Leidensgenossinnen kamen nicht freiwillig hierher, aber für die jüdische Zwangsarbeiterin bedeutete die Fahrt von Auschwitz, wohin sie aus ihrer Heimat verschleppt worden war, vielleicht das Überleben. Die studierte Juristin und Lehrerin sprach mehrere Sprachen und verstand deshalb ihre Peiniger. Während der Zwangsarbeit notierte sie die Schrecken der Deportierten und ihre eigenen Gefühle in einem Tagebuch aus fiktiven Briefen an ihren geliebten Ehemann, dem sie versprochen hatte alles zu ertragen, um einander wiedersehen zu können. Die deutsche Übersetzung, die erstmals 2006 unter dem Titel „Solange ich lebe, hoffe ich“ beim Nürnberger Verlag *testimon* erschienen ist, schildert so ein west-östliches Schicksal von einem „Fleckchen Erde [...], welches sich zu Mitteleuropa gehörig fühlt; für den Osten zu westlich und für den Westen zu östlich liegt; zur Landstraße der Völker geworden ist; wo Osten und Westen stets aufeinander stoßen“, wie der österreichisch-ungarische Schriftsteller Georg Kövály einmal seine Heimat beschrieben hat.

Gerhard Jochem

Quellen und Literatur

- Michael Diefenbacher, Rudolf Endres (Hg.): Stadtlexikon Nürnberg, Lemmata Dürer, Albrecht, Dürer, Albrecht d. Ä. und Viehhandel. Nürnberg 2000.
- Gerhard Hirschmann: Albrecht Dürers Abstammung und Familienkreis. In: Albrecht Dürers Umwelt. Festschrift zum 500. Geburtstag. Nürnberg 1971, S. 35 - 55.
- Georg Kövary: Ein Ungar kommt selten allein - der Magyarenspiegel aufpoliert. Wien 1984.
- Wolfgang Mährle: Eingangstor ins Reich? Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen an der Nürnberger Hochschule in Altdorf (1582 - 1799). In: Peregrinatio Hungarica. Stuttgart 2006, S. 95-114.
- Microsoft Encarta Enzyklopädie 2004, Lemma Ungarn.
- Gerhard Pfeiffer (Hg.): Nürnberg - Geschichte einer europäischen Stadt. München 1971.
- Ágnes Rózsa: „Solange ich lebe, hoffe ich“. Die Aufzeichnungen des ungarischen KZ-Häftlings 1944/45 in Nürnberg und Holleischen. Nürnberg 2006.
- Ute Monika Schwob: Kulturelle Beziehungen zwischen Nürnberg und den Deutschen im Südosten im 14. bis 16. Jahrhundert. München 1969.
- Axel Silenius: Albrecht Dürer in Ungarn. Typoskript Bayerischer Rundfunk / Studio Nürnberg, Abteilung Wort 1971.
- Sozial- und Kulturwerk, Hilfskomitee und Landsmannschaft der Ungarndeutschen in Bayern e.V. (Hg.): Volkskalender der Deutschen aus Ungarn. München 1971.
- Max Steck: Albrecht Dürer. Schriften, Tagebücher, Briefe. Stuttgart 1961.
- Franz Freiherr von Soden (Hg.): Die Kriegszüge der Nürnberger nach Lichtenberg und nach Ungarn. Zwei Monographien aus der Kriegs- und Sitten-Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts. Nürnberg 1857.
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Heiducken>, Zugriffsdatum 15.05.2007.

[Index*](#)

[Home*](#)